

Thomas Hardy
Die Liebe seines Lebens

THOMAS HARDY (1840–1928), englischer Dichter und Schriftsteller in der Tradition von George Eliot, wurde mit Romanen wie *Far from the Madding Crowd* und *Tess of the d'Urbervilles* weltberühmt. Seine meist tragischen Geschichten siedelte er in der halbfiktionalen Region Wessex im Südwesten Englands an.

LUTZ-W. WOLFF, geb. 1943 in Berlin, hat nach Stationen als Lektor bei mehreren großen Verlagen und zwei Jahren bei der BBC unter anderem Scott Fitzgerald, George Orwell, Jack London und Kurt Vonnegut übersetzt.

Thomas Hardy

Die Liebe seines Lebens

Skizze eines Temperaments

Aus dem Englischen
von Lutz-W. Wolff

Reclam

Titel der englischen Originalausgabe: *The Well-Beloved* (1897)

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
info@reclam.de

Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH
Umschlagabbildung: Abbott Henderson Thayer, *Cornish Headlands*
(*Landzungen von Cornwall*, 1898) – akg-images

Karte: Peter Palm, Berlin
Druck und buchbinderische Verarbeitung: GGP Media GmbH,
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck
Printed in Germany 2025
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011527-5
reclam.de



Inhalt

Vorwort 9

Erster Teil

Ein junger Mann von zwanzig Jahren 11

 Kapitel 1

 Ein Trugbild 15

 Kapitel 2

 Die Erscheinung wird für wahr genommen 19

 Kapitel 3

 Die Verabredung 26

 Kapitel 4

 Eine einsame Fußgängerin 28

 Kapitel 5

 Plötzliche Verantwortung 32

 Kapitel 6

 Auf der Kippe 38

 Kapitel 7

 Ihre früheren Erscheinungen 42

 Kapitel 8

 »Es gleicht zu sehr dem Blitz« 49

 Kapitel 9

 Vertraute Phänomene auf Abstand 56

Zweiter Teil

Ein junger Mann von vierzig Jahren 61

 Kapitel 1

 Das Phantom tritt wieder hervor 65

 Kapitel 2

 Sie nähert sich und leistet Genugtuung 74

Kapitel 3	
Sie wird ein unerreichbarer Geist	80
Kapitel 4	
Sie nimmt wieder körperliche Gestalt an	88
Kapitel 5	
Die Geschichte geht weiter	92
Kapitel 6	
Die Vergangenheit scheint herein in die Gegenwart	96
Kapitel 7	
Das Neue etabliert sich	103
Kapitel 8	
Er begegnet sich selbst	109
Kapitel 9	
Gegenüberstellungen	114
Kapitel 10	
Sie verschwindet noch immer nicht	121
Kapitel 11	
Das Bild bleibt bestehen	127
Kapitel 12	
Ein Gitter senkt sich herab	133
Kapitel 13	
Sie verschwindet aus dem Gesichtsfeld	142
Dritter Teil	
Ein junger Mann von sechzig Jahren	147
Kapitel 1	
Sie kehrt zurück zur neuen Saison	151
Kapitel 2	
Zweifel an der neuen Verkörperung	160
Kapitel 3	
Das neue Bild brennt sich ein	166
Kapitel 4	
Die Jagd auf die letzte Inkarnation	174

Kapitel 5	
Fast schon im Besitz	183
Kapitel 6	
Wo ist die Liebe seines Lebens?	192
Kapitel 7	
Ein alter Schrein in neuem Licht	204
Kapitel 8	
»Weh diesem grauen Schatten, einst ein Mann«	209
Zu dieser Ausgabe	223
Anmerkungen	225
Nachwort	
Thomas Hardys letzter Roman	241

»One shape of many names.«

Percy B. Shelley

Vorwort

Die von der Zeit aus einem riesigen Felsen gemeißelte Halbinsel, auf der die meisten der folgenden Szenen sich abspielen, war seit Jahrhunderten die Heimat eines seltsamen, ganz speziellen Stammes, der eigenartige Ansichten und einzigartige Sitten hatte, die heute fast alle abgeschafft worden sind. Vorstellungen, die so wie manche Sträucher im stillen Frost des Binnenlandes sterben, aber am Meer das raueste Wetter ertragen, scheinen hier zu gedeihen, besonders bei Bewohnern, die an der harten Arbeit der »Insel« nicht aktiv beteiligt sind. So ist sie ein Ort, der genau solche Charaktere wie den hier nur unvollkommen skizzierten Mann hervorbringt, den vielleicht eingeborenensten aller Eingeborenen. Manche mögen ihn einen Phantasten nennen (soweit sie ihm überhaupt die Ehre erweisen, ihn zu beachten), andere erkennen vielleicht, dass er versucht hat, einen heiklen Traum weiterzuträumen, zu vergegenständlichen und zu benennen, der in der einen oder anderen Weise allen Menschen gemeinsam ist. Allen, die so wie Platon denken, ist das natürlich nichts Neues.

Jene, die mit der hier beschriebenen, weit ins Meer hinausragenden Ecke Englands vertraut sind, wo man die große Rennbahn des Ärmelkanals mit all ihrer Zweideutigkeit überblickt und bis in den Februar die milde Luft des Golfstroms genießen kann, wundern sich immer wieder, dass der Felsen nicht schon lange zum Refugium von Malern und Dichtern geworden ist, die nach Inspiration suchen. Zum mindesten für ein oder zwei Monate im Jahr, und vielleicht sogar eher in den stürmischen als in den sonnigen Jahreszeiten. Ein Winkel dort ist zwar auf Kosten des Staates von Genies aus anderen Bereichen besetzt, aber ihre Gegenwart ist kaum zu merken. Und womöglich ist es auch ganz gut, dass nicht zu viele Künstler die Insel besuchen, sonst würde man bald nichts mehr von den kleinen, mit soliden Steinen ge-

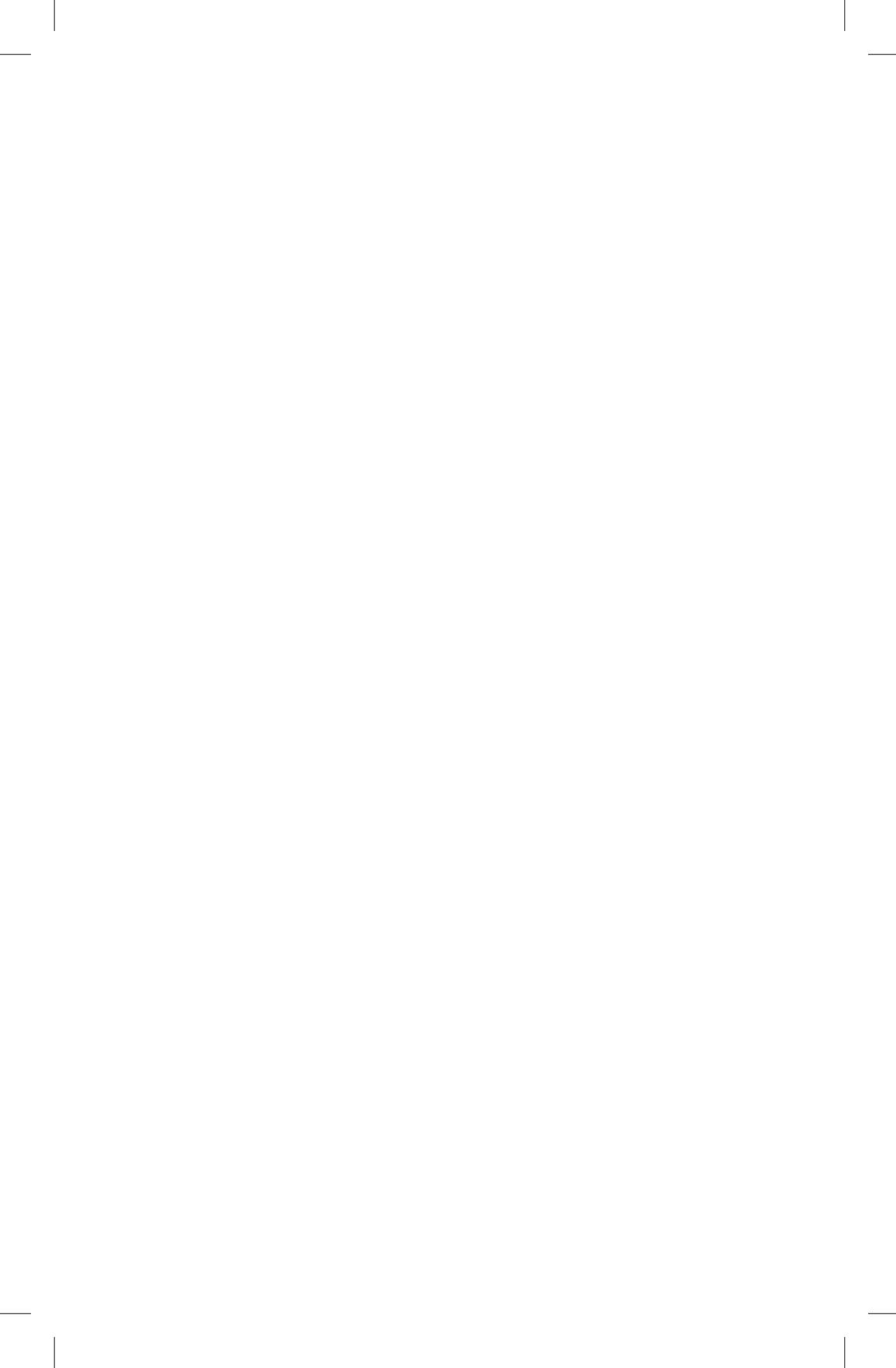
bauten Häusern aus dem sechzehnten Jahrhundert und noch älter hören, die man dort für ein paar hundert Pfund kaufen kann, komplett mit gemauerten Fenster- und Türrahmen, Mauerkrönen und Kragsteinen. Solche Transaktionen wurden übrigens nach altem Inselbrauch bis vor kurzem noch in der Kirche vor der versammelten Gemeinde vollzogen.

Hinsichtlich der Geschichte selbst lohnt es sich vielleicht, darauf hinzuweisen, dass sie im Gegensatz zu den meisten oder allen anderen Wessex-Romanen auf einen idealen, subjektiven und frei erfundenen Gegenstand abzielt, die Wirklichkeitsnähe wurde diesem Ziel untergeordnet.

Die Erstveröffentlichung dieses Werks in Buchform erfolgte 1897, es war aber bereits 1892 unter dem Titel *The Pursuit of the Well-Beloved* in Zeitschriften erschienen. Einige Kapitel der damaligen experimentellen Fassung sind für die gegenwärtige und endgültige Form neu geschrieben worden.

August 1912, T. H.

ERSTER TEIL
Ein junger Mann von zwanzig Jahren



Now, if time knows
That Her, whose radiant brows
Weave them a garland of my vows;

Her that dares be
What these lines wish to see:
I seek no further, it is She.

Nun, wenn es so weit ist,
Wird ihre strahlende Stirn
Eine Girlande aus meinen Versprechungen tragen.

Diejenige, die wagt zu sein,
Was diese Zeilen wünschen,
Führt mich ans Ziel der Suche: Es ist Sie.

Richard Crashaw (1613–1649)



KAPITEL 1

Ein Trugbild

Der Mann, der die steile Straße von Street-of-Wells auf das Vor-gebirge hinaufging, unterschied sich durchaus von den Einhei-mischen. Das meerumspülte »Gibraltar von Wessex«, dieser ein-zigartige Felsen, der früher eine Insel gewesen war und noch immer so genannt wird, streckt sich in den Ärmelkanal wie der Kopf eines Vogels. Mit der Küste ist er durch eine lange, schmale, »von der Wut der See« aufgetürmte Kiesbank verbunden, die in Europa ganz einmalig ist.

Der junge Mann war genau das, was er zu sein schien – ein Be-wohner von London und anderen europäischen Städten. Gegen-wärtig war ihm nicht anzusehen, dass sein urbaner Habitus ihm nur wie ein Kleidungsstück um die Schultern hing. Er hatte sogar ein schlechtes Gewissen, wenn er daran dachte, dass drei Jahre und acht Monate vergangen waren, seit er seinen Vater auf die-sem einsamen Felsen besucht hatte, auf dem er geboren war. Die Zwischenzeit hatte er an vielen verschiedenen Schauplätzen mit anderen Gesellschaftsordnungen, Völkern und Sitten verbracht.

Was ihm ganz üblich erschienen war, als er noch auf der Insel lebte, sah nach all diesen Eindrücken sonderbar und kurios aus. Mehr denn je schien der Ort das zu sein, was er der Sage nach einmal gewesen war: Vindilia, Heimat der Steinschleuderer. Der hohe Felsen, die übereinander gestapelten Häuser, bei denen die Treppen vor den Türen des einen über dem Schornstein des Nachbarn aufragten, die Gärten, die vom Himmel herabhingen, und das Gemüse, das auf nahezu senkrechten Beeten wuchs, die ganze massive Kompaktheit der Insel, die aus einem einzigen, vier Meilen langen Klotz aus Kalkstein bestand, waren keine ge-wöhnlichen und vertrauten Eindrücke mehr für ihn. All das stand jetzt einzigartig, blendend und weiß vor der blauen See, und die Sonne glitzerte auf den Felswänden aus Schichten von oolithischem Kalkstein und den »traurigen Resten von abgebro-

chenen Lebenskreisen« – in einer Klarheit, die sein Auge mindestens ebenso faszinierte wie jeder andere berühmte Anblick, der ihm begegnet war.

Nach dem mühsamen Aufstieg erreichte er die Hochfläche und marschierte in Richtung des östlichen Dorfes. Es war Sommer, ungefähr zwei Uhr mittags, die Straße flimmerte grell und staubig, und als er in die Nähe seines Vaterhauses kam, setzte er sich in die Sonne.

Der Stein neben ihm fühlte sich warm an, als er die Hand darauf ausstreckte. Das war die ganz persönliche Wärme der Insel im Mittagsschlaf. Er lauschte und hörte das Surren der Sägen. Das war die Stimme der Insel – das Lärm der Männer im Steinbruch.

Gegenüber von seinem Sitzplatz stand ein geräumiges Cottage. Wie alles hier war es nahezu völlig aus Stein gebaut. Auf der Insel waren nicht nur die Mauern, sondern auch Fensterstöcke, Dächer und Schornsteine, Zauntritte, Zäune, Stallungen, Schweineställe und fast auch die Türen aus Stein.

Er wusste, wer dort früher und möglicherweise immer noch wohnte: die Familie Caro, das heißt die »Roan-Mare«-Caros, wie sie zur Unterscheidung von anderen Zweigen der Familie genannt wurden, denn es gab auf der Insel nur eine Handvoll amtlicher Vor- und Nachnamen. Er überquerte die Straße und warf einen Blick in die offenstehende Tür. Ja, sie waren noch da.

Mrs. Caro hatte ihn durchs Fenster gesehen, kam an die Tür, und sie begrüßten sich in traditioneller Höflichkeit. Einen Augenblick später flog die Tür eines hinteren Zimmers auf, und ein Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren sprang über den Flur.

»Herrje, das ist ja der liebe Joce!«, rief sie, rannte auf ihn zu und gab ihm einen Kuss.

Dieser Auftritt der jungen Frau mit ihren glänzenden haselnussbraunen Augen und braunen Locken war natürlich sehr lieb, aber für einen Mann aus der Stadt doch so unerwartet und plötzlich, dass er unbewusst etwas zurückwich, und als er ihren Kuss

erwiderte, wirkte er leicht verkrampt. »Meine hübsche kleine Avice!«, sagte er. »Wie geht es dir nach so langer Zeit?«

Ein paar Sekunden lang war sich ihre stürmische Unschuld seiner Überraschung gar nicht bewusst; aber Mrs. Caro, ihre Mutter, hatte sie gleich bemerkt. Sie errötete vor Verlegenheit und wandte sich ihrer Tochter zu. »Aber Avice, mein Liebling! Was machst du denn? Weißt du gar nicht, dass du eine junge Frau geworden bist, seit Jocelyn – Mr. Pierston – das letzte Mal hier war? Du kannst dich heute nicht mehr benehmen wie vor drei, vier Jahren!«

Die so entstandene Befangenheit ließ sich auch mit Pierstons Versicherung nicht beseitigen, dass er hoffe, Avice werde ihre kindliche Übung auch weiterhin beibehalten, und es folgten einige Minuten mit allgemeiner Konversation. Pierston ärgerte sich aus tiefster Seele, dass ihn seine unbewusste Bewegung verraten hatte, und als er ging, wiederholte er, dass er Avice nicht verzeihen würde, wenn sie ihn jetzt anders behandeln würde als früher. Sie verabschiedeten sich in aller Freundschaft, aber ihr Bedauern über den Zwischenfall stand Avice ins Gesicht geschrieben. Jocelyn trat zurück auf die Straße und ging zum nahen Haus seines Vaters. Mutter und Tochter blieben allein zurück.

»Ich habe mich sehr über dich gewundert, mein Kind!«, sagte die Mutter. »Ein junger Mann aus London, der an die strengsten gesellschaftlichen Manieren und Damen gewöhnt ist, die wohl ein breites Lächeln schon für vulgär halten! Wie konntest du nur, Avice?«

»Ich ... Ich habe nicht daran gedacht, dass ich jetzt älter bin«, sagte die junge Frau schuldbewusst. »Ehe er von hier wegging, hab ich ihn immer geküsst, und er mich auch.«

»Aber das ist Jahre her, meine Liebe!«

»Ja, ja, und einen Moment lang hab ich's vergessen! Er schien mir ganz derselbe wie damals.«

»Nun ja, es lässt sich nicht rückgängig machen. Aber du musst vorsichtiger sein in der Zukunft. Ich könnte wetten, es gibt viele junge Frauen für ihn, und er hat nicht viel Zeit, an dich zu den-

ken. Es heißt, er wäre jetzt Bildhauer, und die Leute sagen, dass er ein großes Genie in der Branche werden will.«

»Na, ich hab's nun mal gemacht, das kann ich nicht ändern«, seufzte die junge Frau.

Jocelyn Pierston, der aufstrebende Bildhauer, hatte mittlerweile das Haus seines Vaters erreicht, der ein Mann des Handwerks und Handels ohne irgendein Kunstverständnis war, von dem Jocelyn im Hinblick auf seinen künftigen Künstlerruhm aber eine jährliche Zahlung gern akzeptierte. Der Vater, der von dem bevorstehenden Besuch gar nichts wusste, war allerdings nicht zu Hause, um seinen Sohn zu empfangen. Jocelyn musterte die vertraute Umgebung, warf über die Allmendewiese einen Blick auf die großen Werkhöfe, auf denen die ewigen Sägen die ewigen Blöcke zersägten. Dieselben Blöcke und Sägen, die er gesehen hatte, als er das letzte Mal hier war, so schien es ihm jedenfalls. Er durchquerte das Haus und ging in den Garten.

Wie alle Gärten auf der Insel war auch dieser von einer Trockenmauer aus abgesplitterten Steinen umgeben. Der hinterste Winkel grenzte an den Garten der Caros, und als er ihn schließlich erreichte, hörte er Weinen und Schluchzen hinter der Mauer. Es war die Stimme von Avice, die einer Freundin ihr Herz ausschüttete.

»Ach, was soll ich machen? Was soll ich bloß machen?«, rief sie bitterlich. »Warum bin ich so schamlos und dreist gewesen? Was hab ich mir dabei gedacht? Das wird er mir nie verzeihen, er wird mich nie wieder mögen! Er wird mich jetzt für ein dreistes Flittchen halten, dabei hab ich doch nur vergessen, wie groß ich geworden bin. Aber das glaubt er mir nie!« Es klang, als wäre sie sich ihrer Weiblichkeit zum ersten Mal bewusst geworden und als hätte diese ungewollte Eigenschaft sie beschämmt und geängstigt.

»War er denn böse deswegen?«, fragte die Freundin.

»Nein, böse nicht! Viel schlimmer: kalt und hochnäsig. Er ist so ein Weltmann geworden, ist gar kein Inselmann mehr. Hat keinen Sinn, darüber zu reden. Am liebsten wäre ich tot!«

Pierston zog sich hastig zurück. Zutiefst bedauerte er den Zwischenfall, der dieser unschuldigen Seele solche Schmerzen bereitet hatte; zugleich aber verspürte er dabei ein vages Gefühl der Lust. Er kehrte ins Haus zurück, und nachdem auch sein Vater eingetroffen war und ihn begrüßt hatte, nahmen sie ein gemeinsames Mahl ein. Danach ging Jocelyn noch einmal aus, erfüllt vom ernsten Wunsch, die Besorgnisse seiner jungen Nachbarin in einer Art zu beruhigen, wie sie es kaum erwarten konnte. Um die Wahrheit zu sagen, war seine Zuneigung allerdings weniger die eines Liebhabers, sondern die eines Freundes. Er war sich keineswegs sicher, dass die schwer greifbare, rastlos wandernde Verklärung, die er Liebe nannte, jetzt tatsächlich im Körper von Avice Caro ihren Wohnsitz genommen hatte. Viel zu oft war sie seit seiner Kindheit schon von einer weiblichen Gestalt zur anderen geflogen.

KAPITEL 2

Die Erscheinung wird für wahr genommen

Obwohl das Problem auf der Insel in der Regel darin bestand, sich nicht ständig über den Weg zu laufen, hatte Pierston plötzlich Schwierigkeiten, Avice zu treffen. Die Befangenheit, die ihre impulsiven Begrüßung ausgelöst hatte, hatte sie zu einer anderen gemacht, und obwohl sie in unmittelbarer Nachbarschaft wohnten, gelang es ihm nicht, ihr zu begegnen. Kaum streckte er die Nase aus der Tür, verschwand sie wie eine Füchsin in ihrem Loch und flüchtete in ihr Zimmer im oberen Stock.

Pierston aber war so begierig, Avice nach der unabsichtlichen Beleidigung, die er ihr zugefügt hatte, zu beruhigen, dass er ihre Ausweichmanöver nicht lange ertragen konnte. Die Sitten auf der Insel waren schlicht und direkt, auch bei den Wohlhabenden, und als er sie an einem der nächsten Tage wieder einmal ver-

schwinden sah, ging er einfach hinter ihr her und folgte ihr ins Haus bis an die Treppe.

»Avice!«, rief er.

»Ja, Mr. Pierston.«

»Warum rennst du so eilig nach oben?«

»Ach, ich wollte etwas holen.«

»Na, wenn du's jetzt hast, kannst du ja wieder runterkommen.«

»Nein, das geht nicht.«

»Bitte komm! Du weißt doch, du bist meine liebe Avice.«

Keine Antwort.

»Na ja, wenn du nicht willst, dann eben nicht!«, sagte er. »Ich will dir ja nicht zur Last fallen.« Damit ging Pierston wieder hinaus.

Er bewunderte noch die altmodische Blumenpracht an der Gartenmauer, als er eine Stimme hinter sich hörte.

»Ich war nicht böse auf Sie, Mr. Pierston. Aber als Sie weggegangen sind, dachte ich, Sie hätten mich missverstanden, und es gehört sich, Sie wissen zu lassen, dass ich Sie nach wie vor als meinen Freund betrachte.«

Als er sich umdrehte, sah er die errötende Avice dicht vor sich. »Du bist ein liebes, braves Mädchen!«, sagte er, griff nach ihrer Hand und setzte ihr einen Kuss auf die Wange, ganz so, wie er das schon am Tag seiner Ankunft hätte tun sollen.

»Liebe Avice, verzeih mir die Kränkung, die ich dir zugefügt habe! Sag, dass du mir verzeihst! Dann werde ich dich fragen, was ich noch keine andere Frau, lebendig oder tot, je gefragt habe: Willst du mich zum Mann nehmen?«

»Ach! Mutter sagt, ich wäre nur eine von vielen.«

»Das bist du nicht, Liebes. Du hast mich schon gekannt, als ich noch ein kleiner Junge war, das gilt für andere nicht.«

Ihre Einwände wurden bald überwunden, und obwohl sie nicht gleich ihre Einwilligung gab, ihn zu heiraten, erklärte sie sich bereit, später am Nachmittag mit ihm spazieren zu gehen. Tatsächlich wanderte sie mit ihm zum Beal, der südlichen Spitze der Insel, die von Fremden meist Bill genannt wurde. Am Blas-

loch der tückischen Höhle, dem Cave Hole, aus dem manchmal die Gischt herausspritzte, machten sie eine Pause, ganz so wie damals, als sie noch Kinder waren. Pierston bot ihr seinen Arm an, damit ihr nicht schwindlig wurde, wenn sie hinunterschaute. Als Kamerad hatte er sie hundertmal so berührt, jetzt war sie zum ersten Mal eine Frau.

Sie schlenderten weiter zum Leuchtturm, wo sie wohl noch länger geblieben wären, wenn Avice nicht plötzlich eingefallen wäre, dass sie heute Abend in Street-of-Wells, dem Dorf, das den Zugang zur Insel beherrschte und heute eine richtige kleine Stadt ist, Gedichte vortragen musste.

»Ein Vortrag!«, sagte Pierston. »Wer hätte gedacht, dass hier auf der Insel mal jemand Vorträge hält? Außer natürlich der niemals schweigenden See, die immer etwas zu sagen hat ...«

»Oh, wir sind jetzt sehr gebildet. Besonders im Winter. Aber, Jocelyn, komm bitte nicht zu meinem Vortrag, ja? Wenn du da wärst, würde das meinen Auftritt verderben, und ich will ja nicht schlechter sein als die anderen.«

»Wenn du das nicht willst, werde ich nicht hingehen. Aber ich warte am Ausgang auf dich und bring dich nach Hause.«

»Gut!«, sagte Avice und blickte zu seinem Gesicht auf. Sie war jetzt vollkommen glücklich, obwohl es seit dem peinlichen Tag seiner Ankunft undenkbar für sie gewesen war, dass sie je mit ihm glücklich sein könnte. Sie trennten sich, als sie die Ostseite der Insel erreichten, damit sie noch rechtzeitig ihren Platz auf der Bühne einnehmen konnte. Pierston ging nach Hause, und erst nach Einbruch der Dunkelheit, als es Zeit war, sie abzuholen, machte er sich auf den Weg nach Street-of-Wells.

Er war voller Bedenken. Er kannte Avice schon so lange, dass auch seine jetzigen Gefühle weniger mit Liebe als mit kameradschaftlicher Gewohnheit zu tun hatten. Die Konsequenzen dessen, was er heute Morgen so spontan gesagt hatte, erschreckten ihn plötzlich gewaltig. Es erschien allerdings unwahrscheinlich, dass eine der vollendetsten und raffinierteren Frauen, die ihn bisher gelockt hatten, sich zur Unzeit zwischen sie stellen wür-

de. Denn er hatte sich längst von dem Gedanken befreit, das Idol seiner Träume könne integraler Bestandteil einer realen Person sein, auch wenn er es in manchen Frauen für längere oder kürzere Spannen erblickt hatte.

Seinem Ideal war er immer treu gewesen, aber es hatte viele Verkörperungen gehabt. Die Individuen namens Lucy, Jane, Flora, Evangeline oder was auch immer waren stets nur aufeinanderfolgende Übergangsstadien seines Idols gewesen. Das war aus seiner Sicht keine Entschuldigung oder Verteidigung, sondern einfach bloß eine Tatsache. Seinem Wesen nach hatte sein Idol gar keine greifbare Substanz, es war nur eine Stimmung, ein Traum, ein Rausch, ein Begriff, ein Duft, die Essenz des Geschlechts in einem Leuchten der Augen oder sich öffnenden Lippen. Gott allein wusste, wer diese ideale Frau wirklich war. Pierston jedenfalls wusste es nicht. Sie war unbeschreiblich.

Weil er nie richtig darüber nachgedacht hatte, dass sie ein subjektives Phänomen war und ihre Existenz vermutlich den fragwürdigen Wirkungen seiner Abstammung und seines Geburtsortes verdankte, hatten das Geisterhafte ihres Wesens, die Unabhängigkeit von physikalischen Gesetzen und deren offene Missachtung ihm gelegentlich sogar Angst gemacht. Er wusste nie, wo sie als Nächstes auftauchen und wohin sie ihn führen würde, denn sie hatte Zugang zu allen Gesellschaftsschichten, Klassen und Aufenthaltsorten der Menschen. Nachts träumte er manchmal, dass sie Aphrodite persönlich, die unerbittliche, ränkeschmiedende Tochter des hohen Zeus sei, die ihn für alle Sünden gegen ihre Schönheit bestrafte, die er in seiner Kunst begangen hatte. Er wusste, dass er sie in allen Verkleidungen lieben würde, wo immer er sie entdeckte, egal ob ihre Augen blau, schwarz oder braun waren und ob sie sich groß, zart oder üppig zeigte. Sie war nie an zwei Stellen gleichzeitig; aber sie war auch nie lange an einer Stelle geblieben.

Indem er das schon vor einiger Zeit für sich geklärt hatte, hatte er sich jede Menge hässliche Selbstvorwürfe erspart. Es war ein-

fach so, dass die ideale Geliebte, die ihn lockte und an einem seidenen Faden führte, wohin sie wollte, auf ihrem bisherigen Weg nicht immer dasselbe fleischliche Tabernakel bewohnt hatte. Ob sie sich jemals niederlassen würde, wusste er nicht zu sagen.

Wenn er das Gefühl gehabt hätte, dass sein Idol sich in Avice manifestierte, hätte er sich nur allzu gern eingeredet, dass sie der Endpunkt seiner Wanderungen war, sich damit zufriedengegeben und sein Versprechen gehalten. Aber sah er in Avice denn die Liebe seines Lebens? Die Frage war ein wenig verstörend.

Er hatte die Kuppe des Berges erreicht und ging die lange, schnurgerade Römerstraße hinunter, wo er alsbald auch die hell erleuchtete Halle fand. Die Vorstellung war noch nicht zu Ende, und als er um das Gebäude herumging und sich auf einen kleinen Hügel stellte, konnte er bis auf die Bühne sehen. Fast sofort kam der zweite Auftritt von Avice. Ihre niedliche Verlegenheit beim Anblick des Publikums verscheuchte die Zweifel. Sie war wirklich ein nettes Mädchen; sehr verlockend, aber vor allem nett – eine von der Art, bei denen das Risiko einer Ehe fast gegen Null tendierte. Ihre intelligenten Augen, ihre breite Stirn und ihre wohlüberlegte Haltung überzeugten ihn, dass er unter all den anderen noch kein charmanteres und solideres Mädchen gefunden hatte als Avice Caro. Das war auch keine bloße Vermutung – er kannte sie ja lange und gründlich genug, mit all ihren Gemütslagen und Stimmungen.

Ein vorbeifahrendes schweres Fuhrwerk ließ ihre kleine, leise Stimme unhörbar für ihn werden; aber das Publikum war entzückt, und sie errötete bei dem Applaus. Er bezog jetzt seinen Posten am Ausgang, und als die Leute herausgeströmt waren, sah er, dass sie drinnen auf ihn wartete.

Sie stiegen nach Hause die Old Road hinauf. Dabei hielt sich Pierston am Geländer neben der steilen Straße fest und zog Avice an seinem Arm mit. Als sie oben waren, blieben sie stehen und sahen sich um. Zur Linken war der Himmel ein Fächer von Leuchtturmstrahlen, und vor ihnen erhob sich im Viertelminutentakt ein hohler Donner mit einem langanhaltenden, rasseln-

den Knirschen dazwischen, als würden Knochen von gewaltigen Hundezähnen zermahlen. Das war die Brandung von Deadman's Bay, die auf den Kiesstrand krachte.

Die Abend- und Nachtwinde waren hier mit etwas geladen, das sie sonst nirgends mit sich trugen, fand Pierston. Es kam mit den Geräuschen aus der düsteren Bucht herauf, die sie jetzt hörten. Sie waren ein geisterhaftes Echo der vielen Toten, die dort unten lagen. Mit Kriegsschiffen waren sie untergegangen, mit Indienfahrern, Frachtkähnen, Zweimastern und der Armada – ausgewählte, gewöhnliche und erniedrigte Menschen, deren Hoffnungen und Interessen so weit auseinandergelegen hatten wie Nord- und Südpol. Auf dem ruhelosen Meeresgrund waren sie hin und her gerollt worden, bis alle eins waren. Man spürte förmlich, wie ihr großer, zusammengemischter Geist als formlose Woge über die Insel rollte und nach einem gütigen Gott schrie, der sie voneinander erlöste.

Zusammen wanderten sie durch diese Nacht mit ihren Eindrücken – bis zum alten Kirchhof Hope, der in einer Schlucht über dem Meer lag. Bei einem Erdrutsch war die Kirche den Abhang hinuntergerissen worden und schon lange nur noch eine Ruine. Man hätte fast glauben können, dass sich das Christentum in diesem letzten Hort des Heidentums nur mühsam behaupten konnte. An diesem feierlichen Ort küsste Pierston sie.

Diesmal ging der Kuss ganz und gar nicht von Avice aus. Ihr früherer Überschwang steigerte jetzt ihre Zurückhaltung.

Dieser Tag war der erste eines angenehmen Monats, den sie fast ständig gemeinsam verbrachten. Er stellte fest, dass sie nicht nur Gedichte bei gebildeten Versammlungen vortragen, sondern auch gut singen und sich dazu selbst auf dem Klavier begleiten konnte.

Bald wurde ihm klar, dass die für ihre Erziehung Verantwortlichen vor allem darauf abgezielt hatten, sie so weit wie möglich von ihrem natürlichen und individuellen Wesen als Bewohnerin der Insel zu entfernen und zu einem Abziehbild zehntausender

anderer Frauen zu machen, in deren Lebensumständen es nichts Besonderes, Eigenes oder Originelles gab. Die Kenntnisse ihrer Vorfahren sollte sie alle vergessen; die örtlichen Balladen sollten von den Schlagern der Saison übertönt werden, die von den Musikgeschäften in Budmouth verkauft wurden, und die örtliche Sprache von einem Gouvernantenvokabular, das gar kein Land hatte. Sie wohnte in einem Haus, das jeder Maler als Glücksfall betrachtet hätte, und lernte dort, Londoner Vorstadtvil len nach Druckvorlagen zu zeichnen.

Avice hatte das alles erkannt, noch ehe er sie darauf hinwies. Aber als braves Mädchen hatte sie es sich gefallen lassen. Vom Wesen her war sie bodenständig bis auf die Knochen, dem Zeitgeist hatte sie sich nicht entziehen können.

Jocelyns Abreise rückte rasch näher, und sie betrachtete das Datum traurig, aber gelassen, da ihre Verlobung jetzt feststand. Pierston erinnerte sich in diesem Zusammenhang durchaus an den besonderen Brauch, der sowohl in seiner als auch in ihrer Familie seit Generationen üblich gewesen war. Der Zustrom von Auswärtigen oder Kimberlins (wie die Fremden vom Festland genannt wurden) hatte zwar dazu geführt, dass dieser Brauch von vielen nicht mehr geübt wurde; aber Jocelyn vermutete, dass unter dem Firnis ihrer Erziehung auch bei Avice vielleicht diese traditionelle Vorstellung schlummerte. Und er fragte sich, ob sie neben ihrer natürlichen Traurigkeit über seine bevorstehende Abreise nicht auch ein Bedauern darüber empfand, dass die praktische Bestätigung ihrer Verlobung nach Art der Väter und Großväter nicht stattfand.